

Ende der Nestwärme

Noch können die Piraten in der Parteizentrale ihren Politikstil leben. Aber bald müssen sie umziehen. Ein Ortsbesuch

Andreas Spengler, Berlin

Knapp unter der Decke surrt das Gehirn der Piraten. Unermüdlich. Es steht auf einer Holzspanplatte, über eine schmale Lüftung zieht die Wärme ab. Manchmal vermischt sich die Luft mit Toilettengeruch, denn direkt darunter verrichten Piraten ihr Geschäft. Die Politiker zeigen trotzdem gern ihre Server, das Gehirn, in der Bundesgeschäftsstelle. Ganz pragmatisch hat man entschieden, sie in den Toilettenraum zu stellen: Das Surren stört hier kaum, und die Lüftung wird in doppelter Weise genutzt.

Pragmatisch, so gibt sich die Partei gern in der Öffentlichkeit. Ihre Zentrale in der Berliner Pflugstraße wirkt wie das holzgewordene Postulat ihres Politikstils: transparent, schnörkellos, bürgernah, aber auch provisorisch und mit Hang zum Chaos. Klappstühle, Ikea-Tische und Club-Mate-Kisten versprühen den Charme einer eilig möblierten Studenten-WG. Bundes- und Landesverband teilen sich hier knapp 100 Quadratmeter, bei einer Monatsmiete von 800 Euro. Zwei Besprechungszimmer haben sie, in denen meist Arbeitsgruppen tagen, Pressekonferenzen stattfinden – oder Fahrräder abgestellt werden. Dazu gehört eine Küche, in der fast jeden Tag ein Pirat an der Kochplatte steht, und ein enger Büroraum für die Verwaltung.

So könnte es bleiben – wäre da nicht der Erfolg der Partei. Zwölf Prozent prognostizierte die jüngste Forsa-Umfrage, nur noch ein Prozentpunkt trennt die Piraten jetzt von den Grünen. Seitdem wirkt der Spartanismus im Bundesbüro wie politisches Understatement.

„Wir arbeiten sehr dezentral. Die Größe der Geschäftszentrale ist eigentlich nicht so wichtig“, verteidigt Moritz Niemeyer die Zentrale. Der 25-Jährige im grauen Kapuzenpulli ist stellvertretender Leiter des Büros. „Dezentral“ bedeutet für die Piraten online, also im Wiki, via Twitter, Pad oder über das Kommunikationsprogramm Mumble.

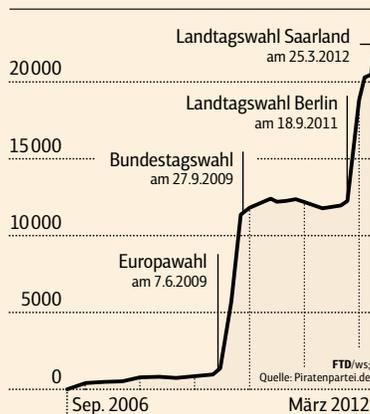
Derzeit rufen aber viele auch auf dem Festnetz an. Wie die Frau, die die vier Piraten am späten Nachmittag bei Nudeln und Sauce Bolognese un-



Die Partei der Idealisten: **Joachim Schmidt** bezeichnet sich selbst als „Basispiraten“, mehrmals in der Woche arbeitet er ehrenamtlich in der Bundesgeschäftsstelle mit

Rasanter Anstieg

Mitglieder der Piratenpartei seit Gründung



terbricht. Sie beschwert sich – über „das sexistische Fernsehen“, „verwahrlaste Kinder“ und die „zionistische Gesellschaft“. „Wir sind hier keine 20 Leute, die nur darauf warten, dass Sie anrufen“, sagt Niemeyer. Sein Parteikollege raunt ihm zu: „Leg auf! Die ist verrückt.“ Doch der Pirat lässt sich breitschlagen: „Ich suche Ihnen einen Parteistammtisch in Ihrer Nähe raus. Sie sind willkommen bei den Piraten.“ Seine Kollegen widersprechen ihm: „Solche Leute sollten wir nicht zu unseren Stammtischen einladen.“

Der Ansturm der Bürger sei überwältigend, auch wenn darunter manche Spinner seien, sagt Niemeyer.

Viele kommen direkt in der Parteizentrale vorbei, Mitglieder wie Interessenten. „Neben zwei Festangestellten sitzen hier an manchen Tagen schnell 20 Piraten.“ Dann wird es eng in der Zentrale – und manchen zu eng. Noch hält das Gerüst aus ehrenamtlichen Mitarbeitern, und noch geben sich die meisten Piraten mit ihrem beschaulichen Piratennest zufrieden. Doch es regt sich auch Widerstand.

Wie beim Berliner Piraten-Chef Hartmut Semken. Er hat selbst am Mobiliar der bisherigen Zentrale geschraubt, hat Regale gebaut und Kabel verlegt. „Da steckt viel Liebe drin“, sagt er. Doch jetzt sei es mit dem An-

sturm Zeit für Veränderungen: „Unsere Strukturen ächzen, wir brauchen einfach mehr Platz.“

Wohin es geht, politisch, aber vielleicht auch räumlich, könnte Ende April festgelegt werden. Dann stimmen die Piraten über einen neuen Bundesvorstand ab. Es könnte auch das Ende für die bisherige Parteizentrale sein, wenn es nach dem Berliner Piraten-Chef geht. Er hat schon länger einen Traum: eine alte Fabrikhalle am Spreerfer. Größer soll sie werden, die neue Zentrale, ihren Charme aber behalten. „Wir möchten selbst renovieren, handgemacht“, sagt Semken.

Vielleicht hat er Angst, die Partei könnte ihr Image doch noch verlieren.